

Einleitung

Für den modernen Begriff des Adels gibt es im Griechischen keine einzelne Entsprechung. Begriffe wie εὐγένεια, ἀρετή, καλοκάγαθία, οἱ δυνάμειοι beschreiben einzelne Aspekte dessen, was wir mit „Adel“ fassen. Ferner gehören zum Selbstverständnis eines Adligen der griechischen Antike Eigenschaften, die wir heute nicht unbedingt mit Adel in Verbindung bringen, z. B. Schönheit.

In der vorliegenden Untersuchung gehe ich nicht vom deutschen Wortfeld „Adel“ aus, sondern greife die Begriffe vom Stamm γεν- heraus, und zwar εὐγένεια/εὐγενής, γενναιότης/γενναίος, δυσγένεια/δυσγενής, außerdem εὐγενέτης, ἀγεννής, νοθαγενής, also diejenigen, die die edle oder niedere Herkunft bezeichnen.¹

Der Grund für diese Auswahl liegt in dem auffälligen Befund. Die Zahl der Belege für Begriffe, die die vornehme Abstammung beschreiben, nimmt im Laufe des 5. Jahrhunderts in bemerkenswerter Weise zu. Bei Homer, Pindar und Theognis findet sich (ohne Berücksichtigung der Fragmente) jeweils nur ein Beleg, obwohl die Herkunft nach dem Bild, das wir aus ihrer Dichtung gewinnen, für die Entwicklung des einzelnen wichtig ist. Im 5. Jahrhundert nimmt die Verwendung dieser Begriffe immer mehr zu, besonders in der Tragödie. In den vollständig erhaltenen Tragödien gebraucht Aischylos die Begriffe vom Stamm γεν- achtmal, Sophokles 34mal, Euripides etwa 130mal.² Der Verweis auf die hohe Abstammung nimmt in einer Zeit zu, in der die Aristokratie in Athen zunehmend an Einfluß verliert, weil die Demokratie entsteht und sich bald radikalisiert. Das legt die Vermutung nahe, daß beide Entwicklungen zusammenhängen, etwa weil die nachlassende Bedeutung in politischer Hinsicht nach einer vermehrten Rechtfertigung verlangte oder weil traditionelle Erklärungsmuster einer Erneuerung bedürften.

Es ist daher zu untersuchen, welche Vorstellungen von Adel den jeweiligen Fundstellen zugrundeliegen und ob oder wie sie sich verändern.

Aus althistorischer Perspektive sind Fragen zur Aristokratie im alten Griechenland gut erforscht. Die Untersuchungen behandeln z. B. die Entwicklung der Aristokratie und fragen nach der Veränderung des gesellschaftlich-politischen Einflusses des Adels oder arbeiten unter dem Aspekt des Selbstverständnisses

¹ Der Begriff γένος kommt hier nicht in Betracht, weil er die Herkunft allgemein, nicht die vornehme Herkunft im engeren Sinne bezeichnet. Die Berücksichtigung der Verwendung des Begriffs γένος würde den Befund undeutlich machen. Wo γένος-Stellen für unsere Fragestellung relevant sind, werden sie durch weitere Begriffe ins Blickfeld gerückt und durch den Kontext erhellt.

² Bei einer günstigeren Quellenlage, wenn wir etwa die kyklischen Epen und die frühgriechische Dichtung vollständig besäßen, stellte sich der Anstieg der Belege unter Umständen weniger steil dar. Die geringe Dichte der fraglichen Begriffe innerhalb der erhaltenen archaischen und die hohe Dichte innerhalb der erhaltenen klassischen Literatur erlaubt es meines Erachtens allerdings, von einem zumindest ähnlichen Befund auch in den nicht erhaltenen Werken auszugehen.

der Aristokratie heraus, welche Bedeutung die Herkunft im politischen Diskurs hatte, wie man sich ihrer als Argument bediente und ob dies der Karriere förderlich oder schädlich war. Exemplarisch seien folgende Arbeiten genannt:

Dondorff (1891) stellt die Entwicklung der Aristokratie dar, indem er Veränderungen der Aristokratie als Verfassungsform durch Veränderungen in der Aristokratie als gesellschaftlicher Schicht begründet. Loenen (1926) nennt Reichtum, Bildung und edle Abstammung als Grundlagen des Adels und untersucht die Einstellung gegenüber dem Adel, die aus den schriftlichen Quellen zu entnehmen ist. Er findet die Betonung eines Adels von Natur aus, die sich aus der Herkunft ergebende Verpflichtung, die Verwendung der Abstammung als Argument im Schlagabtausch mit politischen Gegnern, Kritik am Adel. Ausführlich befaßt er sich mit dem Gedanken eines athenischen Adels durch Autochthonie; im Laufe des 5. Jahrhunderts erkennt er eine ethische Bedeutungsver-schiebung aufgrund der Demokratisierung. Diesen letzten Gedanken belegt er vor allem mit Zitaten aus Euripidesfragmenten.³

Stark von der politischen Situation ihrer eigenen Zeit beeinflusst sind die Arbeiten von Bethe (1935) und Haedicke (1937). Bethe untersucht die Bedeutung der Vorfahren für das Selbstverständnis des griechischen Adels, Haedicke geht von den literarischen Zeugnissen aus, stellt jedoch in hohem Maße ideologisch geprägte Fragen an die Texte. Er fragt nach den griechischen Vorstellungen von Vererbung und Rassebildung und versucht, zeitgenössische Zucht- und Rasselehren in der griechischen Antike zu verankern. Nach Art damaliger Forschungen sucht Haedicke des Dichters eigene Anschauung und kommt, gestützt vor allem auf Euripidesfragmente, zu Schlußfolgerungen, die die vorliegende Untersuchung als unhaltbar erweist.

Der Adel als soziale Schicht ist das Thema der gänzlich historisch ausgerichteten Arbeit von Gernet (1938), Welskopf (1965) befaßt sich in stark ideologischer Färbung mit Fragen der Elitebildung.

Immer wieder hat sich Donlan aus historischer Perspektive mit der Aristokratie und ihrem Selbstverständnis befaßt. Donlan (1973) arbeitet die Funktion des *εὐγένεια*-Konzepts als einer Legitimation des adligen Führungsanspruchs vor dem Hintergrund egalitärer Tendenzen in der Demokratie heraus. Donlan (1980) untersucht die Entwicklung des Aristokratiebildes, die er in einer Wechselwirkung mit den gesellschaftlich-politischen Veränderungen bis zum Ende des 5. Jahrhunderts erfolgen sieht. Das aristokratische Ideal erhalte von daher defensive Züge. In der Literatur findet er seine zahlreichen Belege, die er thematisch zusammenstellt und für sich sprechen läßt, oft ohne eingehendere Berücksichtigung des Kontexts und Deutung. Arnheim (1977) stellt die Entwicklung der griechischen Aristokratie dar, indem er fragt, wer dazugehört, welchen Einfluß sie hat, in welchem Verhältnis die verschiedenen aristokratischen Familien zueinander stehen, wie sich bei einzelnen Vertretern ihre aristokratische Herkunft politisch äußert. Im engeren Sinne literarische Zeugnisse dienen lediglich als Belege, sind aber nicht Ausgangspunkt seiner Überlegungen.

Wenig Deutung bietet Schulz (1981). Sie fragt nach den Bezeichnungen für Aristokraten in der griechischen Literatur. Schulz läßt sich von der Aristokratie

³ Zu den Fragmenten vgl. unten.

als Standesbegriff leiten und spricht von „Klassen“ und „Klassenhaß“.⁴ Zitate aus den Dichtern bleiben ohne ausreichende Berücksichtigung des Kontexts, als Materialsammlung ist die Arbeit gleichwohl hilfreich. Stein-Hölkeskamp (1989) analysiert und beschreibt den Adel mit seinem wirtschaftlichen, politischen und institutionellen Umfeld. Sie untersucht die Handlungsspielräume für Aristokraten im archaischen Griechenland und in der athenischen Demokratie bis Perikles und fragt nach dem Verhältnis von Aristokraten und Demos. Dabei stützt sie sich im wesentlichen auf die Zeugnisse Homers, der Lyriker, Herodots und Thukydides’.

Einen historisch-soziologischen Zugriff auf die griechische Gesellschaft wählt Ober (1989). Er setzt sich zum Ziel, die sozialen Wurzeln und die interne Wirkungsweise eines antiken Stadtstaates zu erklären. Ober untersucht das Verhältnis von Elite und Masse anhand moderner soziologischer Modelle, verknüpft mit einer Kommunikationstheorie, die die Sprache als ein System von Symbolen versteht, das den „Diskurs der athenischen Demokratie“ ermögliche. So möchte er zeigen, wie die demokratische politische Kultur in Athen entstand und Bestand hatte.⁵ Dabei stützt er sich im wesentlichen auf die Redner des 4. Jahrhunderts. Im Kapitel „Status: Noble Birth and Aristocratic Behavior“⁶ stellt Ober die statusbildenden Faktoren für einen athenischen Aristokraten des 4. Jahrhunderts dar, unter denen er Geburt und Verhalten die größte Bedeutung beimißt. Er behandelt die Demokratisierung des Geburtsprivilegs im Autochthoniekonzept⁷ und arbeitet heraus, wie die Redner die eigene Herkunft und die der Gegner in ihrer Argumentation verwendeten und welche Vorteile sie sich davon erhoffen konnten. Fouchard (1997) untersucht das aristokratische Selbstverständnis, das sich unter dem Eindruck der demokratischen Forderungen gegen Ende des 5. Jahrhunderts verändert und schließlich mit der demokratischen Polisideologie gebrochen habe. Das habe den aristokratischen Einfluß auf die Politik im 4. Jahrhundert nachhaltig geschwächt.

Ein fundiertes Kapitel zur εὐγένεια findet sich bei Mann (2007).⁸ Er untersucht die verschiedenen Argumentationsmechanismen der athenischen Demagogen im 5. Jahrhundert, darunter auch die Herkunft. Mann zeigt, daß eine politische Karriere grundsätzlich an die Abstammung gebunden war, die εὐγένεια jedoch eine geringe Bedeutung für die Bestimmung der politischen Macht eines Demagogen hatte, da mit der Betonung der eigenen εὐγένεια keine Sympathien beim athenischen Demos zu gewinnen waren. Anders verhielt es sich vor Gericht, wo der Verweis auf die Vorfahren in defensiver Absicht topisch war.

In den vergangenen Jahrzehnten ist eine Reihe von Begriffsuntersuchungen zur griechischen Literatur entstanden. Hier sind zwei Gruppen zu unterscheiden. Die eine geht von einem neusprachlichen Wortfeld aus, dessen verschiedenen

⁴ Schulz (1981) passim, z. B. 69 über die homerische Gesellschaft, 109–111 über den Verfasser der pseudo-xenophontischen *Verfassung der Athener*.

⁵ Ober (1989) 11–43.

⁶ Ober (1989) 248–292.

⁷ Ober (1989) 261–266.

⁸ Mann (2007) 124–141.

Aspekten die Arbeiten anhand einer größeren Zahl unterschiedlicher griechischer Begriffe nachgehen. Hier sind etwa die Arbeiten von Latacz (1966) oder Bernsdorff (1992) zu nennen, die Wortfelder bei Homer behandeln; einen linguistischen Ansatz verfolgt Kloss (1994).

Die andere Gruppe von Begriffsuntersuchungen geht von einem griechischen oder lateinischen Begriff aus und fragt nach dessen Bedeutung und Relevanz, wie sie sich aus den antiken Texten ergeben. Beispiele sind hier Zieske (1972) mit dem lateinischen Begriff der *felicitas*, der stärker linguistisch operiert, eine Abgrenzung gegen Synonyme vornimmt und die Arbeit systematisch gliedert, oder Origa (2007), die über das Sophia-Konzept bei Euripides arbeitet, vor allem in Zusammenhang und Wechselwirkung mit der Sophistik. Einen besonders weiten inhaltlichen und chronologischen Horizont eröffnen Fisher (1992) zu Hybris- und Cairns (1993) zu Aidos-Vorstellungen.

Die vorliegende Arbeit gehört zur zweiten Gruppe von Untersuchungen. Nicht ein modernes Konzept setzt den Rahmen, in dem die antiken Texte betrachtet werden, vielmehr bildet der griechische Begriff im Kontext den unmittelbaren Ausgangspunkt der semantischen Überlegungen.

Die Überlegungen zu Homer bilden die Grundlage. In der *Ilias* taucht *γενναῖος* einmal auf. Diomedes spricht aus, was für ihn in der konkreten Situation *γενναῖον* ist; daraus ergibt sich für ihn nur *ein* mögliches Verhalten. Der Kontext der *Ilias*-Stelle evoziert das epische Heldenideal, dessen Werte in den folgenden Jahrhunderten immer wieder mit dem Begriff der *εὐγένεια* verknüpft sind. Es zeigt sich, daß dieser episch-heroische oder aristokratische Wertekanon bis zum Ende des 5. Jahrhunderts der Bezugspunkt ist, dem sich die untersuchten Begriffe in ihrer Verwendung annähern oder von dem sie sich absetzen. Das Kapitel zur *Ilias* ist daher verhältnismäßig ausführlich gehalten.

Theognis und Pindar nehmen den Begriff auf je eigentümliche Art auf, verschieden aufgrund des unterschiedlichen Sitzes im Leben: Theognis befindet sich in einer Rechtfertigungssituation, Pindar dichtet ein Epinikion. Gemeinsam ist beiden die Betonung der Vorzüge, die in bedeutenden Familien von Generation zu Generation weitervererbt werden.

Im Lauf des 5. Jahrhunderts nimmt die Anzahl der Belege deutlich zu. Deshalb mußte hier eine Auswahl getroffen werden. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf der attischen Tragödie des 5. Jahrhunderts. Über die Verwendung der untersuchten Begriffe bei Herodot, Thukydides und Pseudo-Xenophon gebe ich unten einige Hinweise, über den Gebrauch bei Aristophanes und im 4. Jahrhundert im Schlußteil der Arbeit.

Der methodische Zugriff auf die Belegstellen erfolgt über den Kontext. Es wird versucht, die Bedeutung und die Implikationen der Begriffe aus dem Ganzen der jeweiligen Tragödie zu erarbeiten, um anschließend zu einer Gesamtdeutung der einzelnen Tragödie unter dem Blickwinkel der *εὐγένεια* zu gelangen. Das thematische Zitieren einzelner Verse oder kleiner Versgruppen aus verschiedenen Tragödien, wie man es in älteren oder historisch ausgerichteten Arbeiten findet, führt meines Erachtens in die Irre. Zu wenig wird in der Regel nicht nur der Kontext berücksichtigt, sondern auch Sprecher, Adressat, Situation. Dadurch geht nicht nur manche Nuance verloren, auch Hinweise zur Ein-

schätzung bestimmter Aussagen werden übersehen. Dergleichen Defizite sollen durch die Behandlung ganzer Dramen vermieden werden.

Das hat Konsequenzen für Gliederung und Auswahl. Eine systematische Gliederung, die verschiedene Bedeutungsrichtungen der untersuchten Begriffe zur Grundlage nimmt, muß notwendigerweise die Belege einer Tragödie in verschiedenen Kapiteln behandeln; die Folge sind vereinzelte Szenen statt ganzer Dramen. Die vorliegende Untersuchung gliedert sich dagegen nach Autoren und Werken. Sinnvollerweise muß die Besprechung einer Tragödie wiederum eine gewisse Ausführlichkeit besitzen; deshalb können nicht alle 28 Tragödien (einschließlich *Kyklops*), in denen Begriffe vom Stamm $\gamma\epsilon\nu$ - vorkommen, besprochen werden. Um dennoch eine möglichst große Zahl von Belegen zu untersuchen, habe ich die Auswahl vor allem nach numerischen, in Einzelfällen nach inhaltlichen Gesichtspunkten getroffen.⁹ Die notwendige Berücksichtigung des Kontexts wirft insbesondere bei der Deutung von Fragmenten Probleme auf. Durch zwei Kapitel bei Stobaios $\pi\epsilon\rho\iota$ $\epsilon\upsilon\gamma\epsilon\nu\epsilon\iota\alpha\varsigma$ und $\pi\epsilon\rho\iota$ $\delta\upsilon\sigma\gamma\epsilon\nu\epsilon\iota\alpha\varsigma$ (Stob. 4, 29–30) kennen wir zwar eine große Zahl von Fragmenten mit den Begriffen um $\epsilon\upsilon\gamma\acute{\epsilon}\nu\epsilon\iota\alpha$, aus den dargelegten Gründen erschien es aber sinnvoll, auf vollständig erhaltene Werke zurückzugreifen.¹⁰ Belege, die nicht ausführlich besprochen werden, sind in der Tabelle im Anhang zusammengefaßt.

Historisch ausgerichtete Untersuchungen zur Aristokratie fragen, wie sich die Aristokratie als gesellschaftliche Schicht oder in ihrem Selbstverständnis entwickelt hat und warum dies auf ihre bestimmte Art und Weise geschah. Mit unterschiedlichen Gewichtungen erklären die Arbeiten beispielsweise, daß der Adel sich gegenüber dem erstarkenden Demos behaupten mußte; verweist ein Aristokrat in einer antiken Quelle auf seinen Adel, wird das als eine Rechtfertigung seines Anspruchs auf gesellschaftlich-politischen Einfluß verstanden.¹¹ Die antike Literatur dient als „Steinbruch“, aus dem Belege nach Bedarf entnommen werden. Die althistorische Forschung dient meiner Arbeit als wertvoller Hintergrund; die Fragestellung ist allerdings eine andere.

Die vorliegende Untersuchung fragt nicht, wie sich die Aristokratie gegen einen zunehmenden Machtverfall wehren konnte, sondern nimmt die Perspektive der Dichtung ein und sucht mit ihr nach der Bedeutung der $\epsilon\upsilon\gamma\acute{\epsilon}\nu\epsilon\iota\alpha$. Ein erster Durchgang durch die Texte zeigt, daß die Begriffe bald unhinterfragt gebraucht, bald hinterfragt werden, bald von verschiedenen Sprechern verschie-

⁹ So erfahren etwa Aischylos' *Sieben gegen Theben* eine Behandlung, obwohl sie nur einen einzelnen Beleg enthalten; der Gedanke der Autochthonie ermöglicht jedoch eine Verknüpfung mit Euripides' *Ion*. Dagegen wird Sophokles' *Oidipus auf Kolonos* nicht ausführlich behandelt, obwohl sich darin sieben Belege finden; die Verwendung der Begriffe $\epsilon\upsilon\gamma\epsilon\nu\eta\varsigma$ und $\gamma\epsilon\nu\nu\alpha\iota\omicron\varsigma$ ist jedoch zu wenig prägnant, um zu substantiellen Ergebnissen zu führen. Meist werden die Begriffe ganz nebensächlich gebraucht, als Anrede oder beiläufiges Lob oder Dankeswort, wenn einer sich freundlich verhält oder zu verhalten verspricht. Im Gegensatz zum *Aias* und zum *Philoktetes* wird die Bedeutung von $\epsilon\upsilon\gamma\acute{\epsilon}\nu\epsilon\iota\alpha$ im *Oidipus Koloneus* nicht diskutiert; im Mittelpunkt des Dramas stehen andere Motive wie z. B. Asylsuche, Rache oder Tod. Die Stellen sind in der Tabelle im Anhang aufgeführt.

¹⁰ Auch Fragmente vor dem 5. Jh. bleiben deshalb unberücksichtigt, etwa Phokylides, Sappho, Pindar.

¹¹ So z. B. Donlan (1973) 63–66.

den ausgelegt werden, bald zu Widersprüchen führen. Es ist offensichtlich, daß die Begriffe in ihrer Semantik als zunehmend unklar oder unzureichend empfunden werden. Zunächst weniger, dann immer expliziter fragen die Texte – und wir mit ihnen –, was εὐγένεια heißt, ob dies den Ansprüchen genügt, ob das Verständnis von εὐγένεια verändert oder erweitert werden muß. Ausgangspunkt der Überlegungen sind stets die antiken Texte.

Diese Beobachtungen und der auffallende Anstieg von Belegstellen im Verlauf des 5. Jahrhunderts führen zu der vorläufigen Hypothese, daß der Wert der εὐγένεια in seiner traditionellen Bedeutung unter dem Einfluß der Sophistik in Frage gestellt worden sei. Unter Sophistik fasse ich in diesem Zusammenhang die intellektuelle Bewegung, die unter anderem den Gegensatz von Nomos und Physis herausstellte, die Lehrbarkeit von Haltungen postulierte und Werte hinterfragte.¹² Daraus habe sich, so die Ausgangshypothese, eine Diskussion des Begriffs entwickelt, die zu einer Verschiebung der Bedeutung geführt habe, weg von einer Betonung der biologischen Abstammung hin zu einer stärkeren Gewichtung der ethischen und charakterlichen Qualitäten des Trägers. Die Texte des „modernen“ Euripides scheinen den besten Nährboden abzugeben. Die hier vorgelegten Ergebnisse zeichnen jedoch ein anderes Bild.

Die Untersuchung der Begriffe um εὐγένεια im Kontext erfordert eine kontinuierliche Bezugnahme auf die Handlung und die Akteure. Nur so kann der Gebrauch der Begriffe in seiner Bedeutung und Wertung beurteilt werden.

Gegenüber Deutungen, die allgemein-menschliche Konstanten in den Tragödien betonten und deshalb auf und in die antiken Helden mit modernen Augen blickten, wurden seit Beginn des 20. Jahrhunderts immer wieder Bedenken geäußert.¹³ Der Charakter der Handelnden im Drama wurde dem dramatischen Effekt, der Handlung, dem Plot mitunter rigoros untergeordnet, ferner wurde auf dramatische Konventionen wie den Gebrauch von Masken verwiesen, die eine Charakterzeichnung von vornherein reduzierten oder ausschlossen.¹⁴

¹² Vgl. hierzu beispielsweise Nestle (1901), Jaeger (1936), Heinimann (1945), Guthrie (1969).

¹³ Exemplarisch für eine allgemein-humanistische Lesart der griechischen Tragödie sei Vickers (1973) genannt; ein früher Vertreter der entgegengesetzten Haltung ist etwa (Tycho) von Wilamowitz (1917). Scheinbar universale Konstanten menschlichen Erlebens sind kulturell geprägt, vgl. Goldhill (1990a) 100–105.

¹⁴ So z. B. Gould (1978). Dem ist entgegenzuhalten, daß Konventionen zwar den Unterschied zwischen Illusion und Wirklichkeit markieren, das Publikum dem Geschehen jedoch in ähnlicher Weise folgt; Konventionen mögen fremd sein, sind aber erlernbar, vgl. Easterling (1990) 86–88. Seidensticker (2009) 207–215 nimmt ausführlich zu den Argumenten, die gegen eine charakterorientierte Interpretation vorgebracht werden, Stellung. Den Argumenten, nur männliche Schauspieler spielten verschiedene Rollen, standardisierte Kostüme und Masken verhinderten eine Charakterisierung, hält er die Professionalität der Protagonisten entgegen, die durch ein Modulieren der Stimme den Worten Gewicht und Emotionen verleihen könnten; dem Argument, die Größe des Theaters verhindere die individualisierte Charakterisierung, hält er die neuen archäologischen Erkenntnisse zum Dionysostheater in Athen entgegen, das deutlich kleiner war als lange angenommen; dem Argument, die hochstilisierte, homogene Kunstsprache schränke die Charakterisierungsmöglichkeiten erheblich ein, hält er entgegen, daß dies auch für die abendländische Tragödie gelte, ohne ein Hinderungsgrund für die Gestaltung komplexer Figuren zu sein.

Dem muß der Interpret griechischer Tragödien Rechnung tragen, indem er einige grundlegende Unterscheidungen berücksichtigt.¹⁵ Beide Positionen müssen sich nicht ausschließen. Die Handlungsträger der Dramen sind Bühnenfiguren, die keine Persönlichkeit mit einer Vergangenheit, einer Seele, einer Familie jenseits ihrer Rolle haben.¹⁶ Das bedeutet, daß Schlüsse über ihre Motive oder Einstellungen nur aus den Dramen entnommen und nicht gegen eine externe Wahrheit ihres „wirklichen“ Charakters überprüft werden könnten. Easterling (1990) spricht daher vom „Konstruieren von Charakteren“ auf der Seite des Rezipienten. Daraus ergibt sich, daß die Charaktere der Bühnenfiguren kein statisches, sondern ein dynamisches Wesen haben und sich im Verlauf des Dramas aus Handlungen und Dialogen entwickeln, die ihrerseits von der Metaphorik der jeweiligen Tragödie¹⁷ und der literarischen Tradition einer mythischen Figur¹⁸ bestimmt sind. Die Worte und Handlungen der Bühnenfiguren ermuntern immer wieder, nach ihren Motiven zu suchen und ihren Charakter zu konstruieren; Handlung und Charakter lassen sich nicht sauber trennen, weil das Innere anderer Menschen, seien sie real oder fiktiv, flüchtig ist.¹⁹

Herodot gebraucht εὐγενής/γενναῖος in einigen Passagen. Er verwendet den Begriff im Zusammenhang mit dem Krieg, in dem junge Männer Ruhm erwerben wollen (Hdt. 1, 37, 2) oder in dem sie nach tapferen Taten ruhmvoll sterben (Hdt. 7, 139, 3). Als εὐγενεῖς bezeichnet er ferner in Bezug auf verschiedene Völker die Vertreter einer gesellschaftlich hochgestellten Schicht (Hdt. 1, 173, 5; 2, 167, 1; 5, 6, 2; 7, 41, 1), einmal klingt der Gedanke der Blutreinheit mit (Hdt. 1, 146, 2). Eine deutliche Verbindung zum aristokratischen Wertekanon weist auch die Anrede des Dareios an einen Wohltäter als γενναϊότατος auf; im selben Zusammenhang fällt der Begriff der χάρις. Auf demonstrative Art nennt Herodot die Meinung eines Persers γενναϊοσύνη (Hdt. 8, 26, 2). Dieser äußert Achtung für die Gewohnheit der Griechen, ihre Wettkämpfe um den Preis eines Kranzes auszufechten; diese Äußerung wird ihm vom Perserkönig als Feigheit (δελιή) ausgelegt. Der Gegensatz suggeriert eine andere Auffassung von ἀρετή bei Griechen und Persern und eine andere Einstellung gegenüber der materiellen Demonstration von Status, ein Gegensatz, der in der Ost-West-Dichotomie des herodoteischen Werkes immer wieder aufscheint. Der Sprecher beweist damit in griechischen Augen eine besondere Einsicht.

Thukydides bezeichnet als εὐγενεῖς Angehörige der Oberschicht, etwa einen alten Olympiasieger, der in Athen einen Putschversuch unternimmt (Th. 1, 126, 3), oder den Adel im Umkreis des Königs (Th. 2, 97, 3). Auch heißt der mannhafte Kampf für das eigene Land, in dem man sich seiner Vorfahren als würdig erweist, γενναῖον, desgleichen der Tod auf dem Schlachtfeld (Th. 2, 41, 5; 4, 92, 7). In der Pathologie des Krieges steht das Verhalten, das γενναῖον oder

¹⁵ Vgl. hierzu Easterling (1990), Goldhill (1990a), Seidensticker (2009).

¹⁶ Die scheinbare Realität ergibt sich aus der höheren Konzentration und bedeutungsvollen Formung der Bühnenfiguren, Easterling (1990) 89–90. Zum unterschiedlichen Charakterbegriff vgl. Seidensticker (2009) 216.

¹⁷ Gould (1978) 60–62.

¹⁸ Goldhill (1990a) 108–111.

¹⁹ Easterling (1990) 93–99 macht dies am Beispiel von Sophokles' *Antigone* anschaulich.

γενναίότης heißt, für die Aufrichtigkeit und das Vertrauen, das den gegenseitigen Umgang in der alten Zeit prägte (Th. 3, 82, 7; 3, 83, 1). Ähnlich ist der Begriff in der Hikesie des Themistokles gebraucht, der den ritterlichen Gedanken vorbringt, man dürfe sich nur von gleich zu gleich, nicht an Schwächeren rächen (Th. 1, 136, 4).

Der Verfasser der pseudo-xenophontischen Schrift über die *Verfassung der Athener* gebraucht den Begriff γενναῖοι zur Bezeichnung der gesellschaftlichen Schicht, die dem Demos gegenübersteht. οἱ γενναῖοι und οἱ πλούσιοι sind ὁ δῆμος und οἱ πένητες gegenübergestellt (X. Ath. 1, 2). Da der Demos die Schiffe rudere und der Stadt so ihre Macht verschaffe, sei es recht und billig, daß er auch mehr politischen Einfluß habe. Während ein κωμωδεῖν des Demos nicht geduldet werde, sei das Verspotten der πλούσιοι, γενναῖοι und δυνάμενοι erlaubt (X. Ath. 2, 18). Die Schrift stammt vermutlich aus konservativ-oligarchischen Kreisen in Athen; der Autor macht keinen Hehl aus seiner Ablehnung der demokratischen Verfassung, stellt ihre Ausführung jedoch erstaunlich ausgewogen dar.²⁰ Die zitierten Stellen begründen Eigentümlichkeiten der athenischen Demokratie, nämlich daß das Volk politische Entscheidungen treffe und daß es den gesellschaftlichen Diskurs in der Komödie kontrolliere. Der Zustand wird jeweils aus der Sicht des Volkes formuliert; in der ablehnenden Haltung der γενναῖοι durch das Volk ist eine ironische Brechung erkennbar.

Der kurze Überblick über die Prosaschriften des 5. Jahrhunderts, in denen die untersuchten Begriffe auftauchen, zeigt einen weitgehend einheitlichen Gebrauch. εὐγένεια wird vorwiegend in gesellschaftlich-politischem Zusammenhang gebraucht, ferner werden der Krieger und sein Tod auf dem Schlachtfeld εὐγενής genannt. Diese Verwendung begegnet auch in der Tragödie regelmäßig, erscheint dort allerdings als einer Modifizierung bedürftig.

²⁰ Vgl. Scardino/HGL I (2011).